HILGEMANN/ACTION PRESS

Hock, Schröder

fing als Seiteneinsteigerin in der Düsseldorfer Stadtverwaltung an, war Kämmerin in Detmold und arbeitet heute als Sozialdezernentin in Essen.

Barbara Bush, 78, ehemalige First Lady und Mutter des US-Präsidenten, stahl ihrem Sohn beim Alfalfa-Club-Dinner die Schau mit eigentümlichem Humor. Bei der Veranstaltung, auf der amerikanische Prominente sich mühen, einander gegenseitig durch den Kakao zu ziehen, hatte sie ihren Sohn immer wieder durch Zwischenrufe unterbrochen. Genervt bat der, dann möge sie „doch selbst die verdammte Rede halten". Was sie gern tat. „Das ist mein Ältester", hub sie an. „Als kleiner Junge spielte er Roy Rogers: Er konnte sich stundenlang damit beschäftigen, die Bad Guys zu bekämpfen – oder wie er es nannte, die Achse des Bösen." Und nie werde sie den Aufsatz vergessen, den er in der vierten Schulklasse schrieb, „wo er erklärte, dass im Jahr 1519 Ferdinand Magellan aufbrach, um die Welt zu beschneiden (to circumcise)" – statt zu umsegeln (to circumnavigate).

Bärbel Höhn, 51, Landwirtschaftsministerin von Nordrhein-Westfalen, sorgt sich um das Liebesleben ihres Patenkindes: „Bärbel", knapp vier Zentner schwer und mit weiß-schwarzen Borsten bestückt, eine seltene Bentheimer Landsau. Die Ministerin spendierte ihrem Schützling vor einem guten Jahr einen passenden Eber, dem die Mathematikerin den schönen Namen „Einstein" verpasste. Seither wartet die grüne Politikerin auf Nachwuchs der vom Aussterben bedrohten Haustierrasse. Vergebens. Denn der etwas schmächtige „Einstein" fürchtet sich offenbar vor „Bärbel", die bei den Pflegern im Bergischen Freilichtmuseum bei Lindlar als ausgesprochen zickig gilt. Höhn hofft nun, dass „Bärbel" im Frühling endlich gnädiger gestimmt sein wird, gelten doch diese Bunten Bentheimer Säue als ausgesprochen vermehrungswillig. Weder Eltern noch Nachwuchs müssen fürchten, jemals zu Schinken und Schnitzel verarbeitet zu werden, sie sind allein für die Zucht bestimmt. „Auch wenn es anders wäre", versichert Höhn, „‚von Bärbel' könnte ich nichts runterbekommen."

Höhn, Schweine „Einstein", „Bärbel"

ROLF VENNENBERND / DPA

Peter Struck, 61, Bundesverteidigungsminister, wurde bei einem Vortrag über die Lage in Afghanistan auf eine karnevalistische Probe gestellt. Mit bierernster Miene berichteten ihm Stabsoffiziere von einem Angebot Kanadas, das deutsche Aufbauteam im afghanischen Provinznest Kunduz zu unterstützen. Das geplante „Einsatzkontingent" umfasse acht Hunde nebst „Hochgeschwindigkeitsschlitten" und einem für Missionen im Hochgebirge besonders trainierten Bediener. Die Offerte komme dem Wunsch Berlins entgegen, Nato-Partner in Kunduz zu integrieren, und erlaube die Reduzierung eigener Transportkräfte. Indes kamen bei Struck bald Zweifel an der Seriosität auf. „Anfangs habe ich befürchtet, das Vorhaben stünde wirklich zur Entscheidung an", bekannte der Minister. Dann aber amüsierte er sich doch über die als „Verschluss-Sache – nur für den Humorgebrauch" eingestufte Vorlage, die nicht nur Zwinger „zur artgerechten Haltung nach deutschen Standards", eine „TÜV-Zulassung" sowie verstärkten „Minenschutz der Fahrgastzelle" forderte, sondern auch 50 Mann zusätzliches Unterstützungspersonal – vom „Wartungstrupp" über Veterinärmediziner bis hin zum „HSEinsStOffz", dem „Hochgeschwindigkeitshundeschlitteneinsatzstabsoffizier".

FOTOS: GRA

Schweizer-Anti-Rassismus-Plakate

Hanspeter Schweizer, 51, Schweizer Kreativdirektor, wollte gegen den allgegenwärtigen Rassismus angehen und sieht sich nun selbst als Rassist verdächtigt. Schweizer hatte Plakate für die „Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus" entworfen, deren Gestaltung an die fünfziger Jahre erinnert. So ist auf einem Poster der Kopf eines lächelnden Schwarzen zu sehen, umrahmt von allerlei Bananenstauden, Kokosnüssen und Palmwedeln. Dazu die Frage: „Was macht ein Schwarzer mit seiner Frau über Mittag?" Die kleingedruckte Antwort: „Er isst etwas, wie andere Leute auch." Oder, auf einem Plakat mit dem Kopf einer lächelnden Asiatin: „Was machen Thailänderinnen, wenn es dunkel wird?" Antwort: „Licht, wie die meisten Schweizerinnen auch." Jetzt hat die Schwarzen-Organisation „Carrefour de réflexion et d'action contre le racisme anti-noir" Klage wegen Verletzung des Rassismus-Gesetzes erhoben. Schweizer glaubt, so in einem Interview mit dem Magazin „Fact", dass sich nur „vereinzelte Exponenten von Schwarzen-Organisationen verletzt fühlen". Auch habe er nicht rassistische „Dumpfbacken" erreichen wollen, die „wegen einer Werbekampagne ohnehin nicht" ihr Verhalten ändern. Erreichen wollte er mit seiner Provokation eben „nicht diejenigen, die rassistische oder antisemitische Witze erzählen. Sondern diejenigen, die gedankenlos darüber lachen".